Zum guten Ton gehört die Gemeinschaft: Helga, Berenice, Gerald, Janina und Geertje (v. l.) lernen von- und miteinander. Keramikerin Eva Koj (M., dunkler Pulli) vermittelt das Handwerkszeug und gibt Tipps

REISE

EINFACH *MACHEN*

Auf einem idyllischen Hof in Schleswig-Holstein entdecken Menschen den Wert des Handgemachten. Die Workshops vermitteln Wissen – und Lebenshilfe.

Von Tobias Schmitz; Fotos: Stefan Nieland

Das Leben war ein Ponyhof: Auch auf dem Vorplatz des Kreativzentrums in Meezen ist Kunst zu sehen (r.). Keramikerin Eva Koj demonstriert ihr Können an der Drehscheibe (u.)







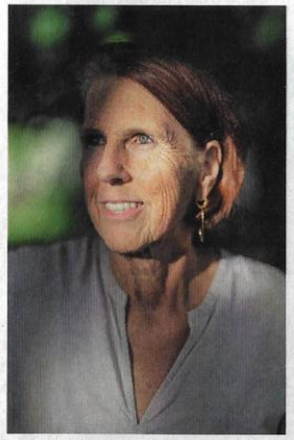
Ton braucht Konzentration – sonst geht's schief. Wer das anstrengend findet, kann sich überall in schönstem Landhaus-Design niederlassen und entspannen



Für Augenblicke scheint es so, als ginge es hier nur um Handwerk. Darum etwa, wie man einen widerspenstigen feuchten Klumpen in Form bringt. Darum, wie man einen Haufen Matsch in eine Schale, eine Vase oder einen Krug verwandelt. Der erste Irrtum. Der zweite ist: Handwerk kommt von Hand. Und Hände reichen für ein Werk. Stimmt auch nicht. Handwerk braucht den ganzen Körper. Ein Samstagmorgen auf dem Land in Schleswig-Holstein: Eva Koj klingt in ihren Anweisungen wie eine Pilateslehrerin: „Spannung im Bauch halten! Halten! Halten! Und jetzt: Druck, Druck, Druck!" Dann schweigt sie. Und schaut zu, ob ihre Schülerin verstanden hat. Das Geräusch zwitschernder Vögel mischt sich mit dem dezenten Surren von Elektromotoren.

Die Motoren treiben Drehscheiben an. Darauf klebt jenes graubeigefarbene Material, das so viel mehr ist als das, was es vorgibt zu sein: Ton. Eva Koj, 64, ist studierte Keramikerin und beschäftigt sich seit mehr als 40 Jahren mit dem Material. Hier auf dem „Werkgut" in Meezen, eine Autostunde nördlich von Hamburg, bringt sie Anfängern und Fortgeschrittenen das

Wo Schatten, da auch Licht: Mikaela Dörfel nutzte die Coronakrise, um ihren Traum vom „Werkgut" wahr werden zu lassen



ES ENTSTEHEN NICHT NUR *DINGE, SONDERN AUCH* IMMATERIELLES: GEMEINSCHAFT

bei, was zu ihrer Kunst eben gehört: nicht nur ein gewisses Empfinden für Form und Struktur, sondern auch die richtige Körperspannung. „Sumohaltung" nennt Koj die Basis von allem: ein stabiler Sitz über der Scheibe, stabile Hände, ein ruhiger Atem. Hektik und innere Unruhe schaden. Wer mit Erde arbeiten will, muss selbst geerdet sein. Klingt nach Esoterik, beschreibt aber schlicht die Technik. Der graue Klumpen macht auf dem rotierenden Teller, was er will, hält der Körper nicht in kontemplativer Kraft und Präzision dagegen. Erst wenn der Ton gut auf der Drehscheibe zentriert ist, kann Großes – und Kleines – aus ihm entstehen.

Dieses blöde Zentrieren! Gerald seufzt. Der 67-jährige Ingenieur arbeitete früher in der Automobilindustrie. Technik kann er eigentlich. Dachte er. Jetzt zweifelt er an seinen Fähigkeiten. Blöderweise ist das Material kein Auto. Der Ton scheint ein Eigenleben zu führen. Irgendwas ist immer: Er windet sich. Er sperrt sich. Bald ist er zu feucht, dann wieder zu trocken. Er verzieht sich oder bekommt Löcher und Risse. Selbst wenn er mit Mühe irgendwie in Form gebracht wurde, ist er schnell irgendwo zu dick oder zu dünn. Oder wirkt auf der Scheibe schief, krumm, anderweitig unvollkommen. Manchmal scheint es fast so, als seien der Ton und der Mensch, der ihn zu gestalten versucht, enge Verwandte. Geschwister, die sich nicht auf Anhieb vertragen. Sensibelchen, die sich erst mühsam zusammenraufen müssen.

Was auf der Drehscheibe misslingt, landet auf einem großen Haufen. „Leichen" nennt man den Ausschuss; all das Ungelungene, aus dem, maschinell zusammengepresst, wieder neuer Rohstoff für neue Versuche wird. Mit Ton arbeiten – viel analoger geht es nicht in Zeiten des Digitalen und der künstlichen Intelligenz. Töpfern macht demütig. So viel kann misslingen, gleich am Anfang, mittendrin oder ganz am Ende beim Glasurbrand, wenn man schon dachte, alles sei perfekt geworden. Eine schöne Analogie zum Dasein des Menschen.

„Dieses blöde Zentrieren", knurrt Gerald und blickt auf seine ersten Versuche zurück. „Ich dachte am Anfang: Wieso bekomme ich das nicht hin? Bin ich eigentlich völlig bescheuert?" Was tröstet: Er ist nicht bescheuert. Er ist mit seinen Selbstzweifeln nicht allein. So wie ihm geht es fast allen, die bei einem Workshop auf dem „Werkgut" zum ersten Mal mit Ton arbeiten. Oder mit Leder. Oder Kupfer. Oder Papier. Oder Glas. Oder Emaille.

Das „Werkgut" ist ein Kunst- und Kreativ- und Kulturhof. Ein zauberhafter Ort im Naturpark Aukrug, weit weg vom Alltag. Eine Mischung aus Seminarhaus, Urlaubsziel und Lebensschule. Hier wird nicht nur gelehrt und gelernt. Nicht nur gearbeitet, gelacht und gegessen. Hier entstehen nicht nur Dinge, sondern auch Immaterielles: Gemeinschaft. Hier keimen mitunter Freundschaften, die lange halten. Die Gäste kommen aus ganz Deutschland. Das, was hier von Frühling bis Herbst bei etwa 20 Wochenendkursen pro Jahr vermittelt wird, ist nicht nur Handwerkskunst, unterrichtet von Profis. Es ist auch und vor allem eine Idee, die weit über das reine Tun hinausreicht: Die selbst hergestellten Dinge, mit denen wir uns umgeben, haben eine Geschichte. Sie haben einen Wert. Und die Arbeit, die notwendig ist, um das Ziel zu erreichen, verdient Respekt.

Das „Werkgut" gibt es seit sechs Jahren. Erschaffen hat es Mikaela Dörfel. Sie wuchs in Finnland auf, wer genau hinhört, erkennt noch immer winzige Spuren eines skandinavischen Akzents. Dörfel, 64 Jahre alt, ist Produktdesignerin und arbeitet bis heute für renommierte Porzellanfirmen. Sie gestaltete Geschirr, Besteck, Glas und Accessoires. 1997 machte sie sich selbstständig und verkaufte ihre Entwürfe und Konzepte vor allem an Hersteller für Hotelporzellan.

Das ganze Projekt des Kreativhofs entstand so, wie es im Leben häufig läuft: Dinge passieren. Vor allem solche, mit denen man nicht gerechnet hat. Dörfel hatte den ehemaligen Ponyhof zur Jahrtausendwende zusammen mit ihrem damaligen Mann gekauft, war dann aber durch ihre Arbeit viel unterwegs. 2017 trennte sich das Paar, und die Designerin übernahm das Gebäude allein. Drei Jahre später kam Corona. „Alle meine Jobs waren weg", erinnert sich Dörfel, „plötzlich hatte ich viel Zeit, um ganz konkret umzusetzen, was ich schon länger im Hinterkopf hatte: einen kreativen Raum für Menschen zu schaffen, die dazulernen wollen und die Freude an künstlerischer Gestaltung haben."

Wenn Dörfel eine Art Lebensmotto hat, dann vielleicht das: einfach machen! Loslegen, die Dinge bloß nicht verkomplizieren. „Aus jeder kleinen Katastrophe kann eine Perspektive und etwas Neues entstehen", sagt sie. Mit dieser Lebenseinstellung ➤

Kaffeepause: Das Werk ist getan, im Garten freuen sich Janina, Gerald und Berenice (M., v. l.) auf Kuchen







Geduldsprobe: Noch nicht ganz trocken, warten die getöpferten Gefäße auf ihre Vollendung – den Glasurbrand

baute sie, angestoßen durch den tiefen Einschnitt der Pandemie, das Gebäude zu einem Seminarhaus aus. Heute steht das „Werkgut“ zusammen mit dem später dazugekauften und liebevoll restaurierten „Atelierhaus“ auf etwa 8300 Quadratmeter Land. Zwölf Gästezimmer beherbergen die Teilnehmenden der Kreativworkshops. Wenn in den Arbeitsräumen nicht gerade getöpfert, modelliert oder Kupfer getrieben wird, finden auf dem „Werkgut“ Konzerte, Lesungen oder Hochzeiten statt – in einem Ambiente irgendwo zwischen Bullerbü und Designhotel. Überall steht und hängt Kunst: ob als Objekte und Plastiken oder als Zeichnungen, Drucke oder eigene Designprojekte. Außerhalb der Seminarzeiten lassen sich die stilvoll eingerichteten Zimmer für Kurzurlaube buchen. Dörfels eigene Designwerkstatt ist ebenfalls in dem Haus untergebracht. Auch wenn sie noch immer neues Geschirr für Hotels entwirft: In ihrem Alltag kümmert sie sich inzwischen die meiste Zeit zusammen mit mehreren Angestellten um das „Werkgut“.

Das Konzept hat sie im Laufe der vergangenen sechs Jahre weiter verfeinert. „Ich

DEN WERT *VON HANDARBEIT* NEU ENTDECKEN

Schöne Aussichten: drinnen viel Holz, Glas und Porzellan – draußen die Natur. So lässt es sich leben



wollte wirkliche Könner als Lehrer, gestandene Künstler mit einer besonderen Biografie. Wir machen hier keine Bastelkurse. Es geht mir um Qualität in jedem Detail“, sagt sie. „Ich freue mich, wenn Menschen, die hier lernen, ein Bewusstsein dafür entwickeln, wie die Dinge entstehen. Wie viel Arbeit ein schlichtes Gefäß machen kann. Und welchen Wert das, was wir hier tun, generell besitzt.“

Im Gegensatz zu Skandinavien oder Großbritannien sei die Wertschätzung für Kunsthandwerk in Deutschland vergleichsweise gering. „Gemälde dürfen hierzulande teuer sein, Kunsthandwerk soll eher wenig kosten“, sagt Dörfel. „In unseren Kursen werden die Leute mitunter nachdenklich. Sie bekommen ein neues Bewusstsein für den Wert der in Handarbeit entstandenen Produkte.“

Gerald, der Ingenieur aus dem Schwäbischen, ist an der Drehscheibe etwas Besonderes. Allein deshalb, weil er bei diesem Workshop von zehn Teilnehmenden der einzige Mann ist. „Ich mag es, Neues auszuprobieren“, sagt er. Früher war Gerald selbstständig. Eigene Firma, nie Zeit, immer getrieben – bis zur völligen Erschöpfung. Im Ruhestand, der eigentlich kein solcher sein soll, fährt er gern Motorrad. Bisschen Action eben. „Müßiggang ist der Anfang vom Ende“, sagt er. Mit Ton modellieren? War eigentlich kein Lebensziel für später. Dann aber konnte die Freundin seiner Ehefrau nicht am Kreativkurs teilnehmen. Er sprang ein, begleitete seine Frau. „Mit so einer Horde Mädels war ich noch nie allein“, scherzt er, „ich fühle mich wie ein Geschlechterspion: spannende Themen, über die sich die anderen unterhalten! Für mich ein Einblick in eine ganz andere Welt.“ Jetzt, wo das Eis mit so vielen Frauen gebrochen ist, könnte sich Gerald gut vorstellen, auch an einem anderen Kurs teilzunehmen: „Wachsfiguren für Bronzeguss modellieren – das würde mich schon reizen.“

Mit dieser Einstellung ist Gerald auf dem „Werkgut“ eher ein Exot: Der typische Gast, der sich auf dem Kreativhof an etwas Neues herantraut, ist weiblich und jenseits der 50. Warum? Niemand weiß es so genau. „Vielleicht wirkt Kunsthandwerk zu unmännlich“, mutmaßt Keramikerin Eva Koj. „Vielleicht sind Frauen in der zweiten Lebenshälfte einfach offener für neue Erfahrungen“, sagt Mikaela Dörfel.

Die Designerin spricht diese Zielgruppe bewusst an: „Jetzt bist du dran“, schreibt sie als Motto auf der Homepage ihres Unternehmens. Im Gespräch erklärt sie: „Viele Frauen jenseits der 50 befinden sich in einer ähnlichen Situation: Sie haben sich viel um anderes und andere gekümmert. Um den Beruf, um die Kinder, die nun das Nest verlassen, vielleicht auch noch um die eigenen Eltern. Aber dabei haben sie sich vielleicht selbst etwas aus den Augen verloren. Nun fragen sie sich: Was kann ich noch lernen – einfach für mich?“

Berenice, 69, ist Geralds Ehefrau, aber natürlich viel mehr als nur das. Auch sie hatte nie den Lebensplan, mal einen Töpferkurs zusammen mit dem Herrn Gatten zu machen. Jetzt absolvieren sie sogar den Workshop für Fortgeschrittene gemeinsam. „Am ersten Tag des Anfängerkurses saß ich da mit meinem Tonklops, nichts gelang mir, und sofort befand ich mich in einer seltsamen Konkurrenz zu meinem Mann: Kann der es mal wieder besser? Gelingt ihm mehr? Reicht das, was ich leiste, überhaupt aus?“, erzählt sie.

Inzwischen kann Berenice darüber lachen. Jetzt, mit mehr Übung, formen ihre Hände den Ton viel sicherer. Das tut auch ihrem Selbstbewusstsein gut. „Jetzt macht mir die Sache zum ersten Mal richtig Spaß!“

Es war für Berenice ein langer innerer Prozess, überhaupt einen Workshop zu belegen. „Ich habe viele Jahre in der Firma meines Mannes mitgearbeitet“, erzählt sie, „und es in dieser Zeit nicht geschafft, eigene Projekte ganz für mich allein zu entwickeln. Ich glaube, ich bin gerade sehr auf der Suche.“

Jenseits der 50 – in diesem Alter finden erste Abschiede statt und werden persönliche Zwischenbilanzen gezogen: Was war? Und was soll noch werden? Das Leben ist endlich. Die eigenen Kräfte werden langsam, aber spürbar weniger. Was gibt es noch zu entdecken? Wo liegt noch unbekanntes Terrain und wo ungeahnte Fähigkeiten? Es sind Gedanken wie diese, die viele Menschen auf dem „Werkgut“ beschäftigen. Und offenbar sind es meistens Frauen, die das Thema zweite Lebenshälfte anpacken, indem sie sich ausprobieren. Und die dabei notfalls auch Frust und Rückschläge in Kauf nehmen.

„Wenn ich jetzt den Ton unter den Händen spüre, dann bin ich voll und ganz im Hier und Jetzt“, sagt Berenice. „Ich denke nichts.“ Keine Gedanken an die Vergangenheit. Keine an die Zukunft. Nein, es geht hier im Workshop wirklich nicht nur um Handwerk. Nicht nur um Ton. Es geht um viel mehr, um viel Größeres: Es geht um Selbstwirksamkeit. Die Welt mag beängstigend verrückt geworden sein – unfassbar verrückt im Wortsinne. Aber hier merken die Menschen: Im Kleinen, ganz im Kleinen, können sie eine eigene Welt fassen und formen. Ihr eigene Gestalt geben und etwas erschaffen, das Wert und Bedeutung hat.

Mikaela Dörfel besitzt inzwischen zwei dicke, gebundene Gästebücher, in denen ihr Besucher mitgeteilt haben, wie sie die Zeit bei ihr auf dem „Werkgut“ erlebten: Ein Eintrag lautet: „Danke für einen Ort, den es so noch nicht gab.“ Es ist ein Ort, an dem Menschen bei ihren Versuchen, etwas zu erschaffen, mitunter befürchten, mal wieder nicht auszureichen. Und der Ort, an dem sie nach ein paar Stunden schon bemerken: Doch, ich reiche aus. ✗



Tobias Schmitz töpferte zuletzt in der Grundschule. Der aus gerollten Tonwürstchen geformte Aschenbecher verschwand völlig zu Recht. **Stefan Nieland** bekam beim Fotografieren selbst Lust darauf, an der Drehscheibe zu sitzen